

Zu den jüngsten Entwicklungen um die Piusbruderschaft

Kaum ein Ereignis hat seit langem die katholische Kirche und die Öffentlichkeit so aufgerührt wie die Rücknahme des Exkommunikationsdekrets gegen die vier Bischöfe der „Priesterbruderschaft St. Pius X.“ zu Anfang des Jahres. Doch da sich in der Debatte viele verschiedene Aspekte untereinander vermengen, soll in der folgenden Darstellung versucht werden, einige Sachverhalte zu klären.

Die „Fraternitas Sacerdotalis Santi Pii X.“ (FSSPX) wurde 1970 als „pia unio“ durch den Ortsbischof von Lausanne-Genf-Fribourg, Francois Charrière, kanonisch errichtet (*ad experimentum* für sechs Jahre). Als sich der Gründer, Erzbischof Marcel Lefebvre, immer kritischer gegen das II. Vatikanische Konzil wandte, an dem er selbst teilgenommen und dessen Dokumente er zum größten Teil unterzeichnet hatte, wurde die Bruderschaft durch den Ortsbischof wieder aufgelöst; zuvor hatte sich eine Kardinalskommission im Auftrag des Papstes mit dem Fall beschäftigt und dem Bischof die Vollmacht zum Entzug der kirchlichen Anerkennung erteilt. Lefebvre und die FSSPX erkannten diesen Schritt aus formalen Gründen jedoch nicht an; der Heilige Stuhl und auch der Papst persönlich bestätigten die Maßnahmen hingegen mehrfach und auch öffentlich. Als Lefebvre weiterhin Priesterweihen vollzog, wurde er suspendiert.

Als Erzbischof Lefebvre im Sommer 1988 nach misslungenen Verhandlungen mit dem Vatikan vier Priester der Bruderschaft zu Bischöfen weihte, um sein Werk fortzuführen (er war zu diesem Zeitpunkt im 83. Lebensjahr), wurden er, der assistierende Bischof de Castro Mayer und die vier Geweihten nach can. 1382 CIC exkommuniziert. Seither befindet sich die FSSPX außerhalb der katholischen Kirche. Mehrere Bemühungen um Vermittlung scheiterten; Papst Johannes Paul II. ließ unmittelbar nach den Bischofsweihen die Kommission „Ecclesia Dei“ einsetzen, die sich um solche Mitglieder der FSSPX kümmern sollte, die in Gemeinschaft mit dem römischen Stuhl bleiben wollten. Tatsächlich sind einige Priester in die „Priesterbruderschaft des Heiligen Petrus“ eingetreten, die in Gemeinschaft mit dem Heiligen Stuhl steht. Lefebvre selbst hat keine weiteren Weihen vorgenommen; ein in der FSSPX als Nachfolger des verstorbenen de Castro Mayer geweihter Bischof ist später zur katholischen Kirche übergetreten.

Die FSSPX vertritt die Position, dass das II. Vatikanische Konzil nicht in der Tradition der Kirche stehe. Im Vordergrund stehen die Aussagen zur Ökumene, zur Religions- und Gewissensfreiheit. Die Reform der Liturgie wird als Ausdruck der „Protestantisierung“ der Messe gesehen; angeblich wird in der „neuen“ Messe der Charakter als Mahl zu stark betont (das Mahl, also der Empfang, sei für die Eucharistie nicht wesentlich, sondern bestenfalls Frucht des Sakraments), während der Opfercharakter verlorengegangen sei. Praktiken wie der Empfang der Kommunion im Stehen und auf die Hand werden daher strikt abgelehnt. Obwohl der Gründer der FSSPX auch das Konzilsdekret über die Liturgie unterschrieben hat, wird in der Bruderschaft die Messe nur in der vorkonziliaren Form gefeiert. In den Publikationen und Stellungnahmen der Bruderschaft wird bezweifelt, ob die neue Messe überhaupt gültig sein könne; wenigstens gebe es Zweifel daran.

Diese Positionen ergeben eine Logik, wonach die wahre katholische Tradition nur noch in der FSSPX gegeben sei. „Rom“, also die katholische Kirche mit dem Papst an der Spitze, sei abgeirrt und müsse wieder auf den rechten Weg gebracht werden. Daher hat die Bruderschaft auch die Exkommunikationen des Jahres 1988 nie anerkannt, und bei der Aufhebung Anfang des Jahres waren von dort Stimmen zu hören, dass eigentlich nicht eine Aufhebung angemessen gewesen sei, sondern die Anerkennung der Tatsache, dass die FSSPX nie

exkommuniziert gewesen sei. Die Bruderschaft erkennt Benedikt XVI. als legitimen Papst an (sie ist also nicht sedisvakantistisch), sie commemoriert ihn auch in der Liturgie, doch setzt sie ihre Hoffnung darauf, dass er den „Neuerungen“ ein Ende setzen werde, die es in der Kirche gegeben habe. Das Motu Proprio „Summorum Pontificum“, das im Sommer 2007 die Feier der „alten“ Messe erheblich erleichtert hat, wird von der FSSPX als erster Schritt in die notwendige Richtung angesehen. Allerdings genüge das bei weitem noch nicht. Die Haltung, man müsse „Rom bekehren“ (so einer der FSSPX-Bischöfe im Februar 2009), zeigt sich auch im gemeinsamen Brief der Bischöfe als Reaktion auf die Aufhebung der Exkommunikation. Dort spricht man von „Lehren, welche im Gegensatz zum beständigen Lehramt der Kirche stehen“, und hofft „dem Heiligen Stuhl helfen zu können, gegen Glaubenszerfall im Innern der Kirche angemessene Heilmittel bereitzustellen.“

Der zugrunde liegende Streit stellt weder in der Kirchengeschichte noch in der Religionssoziologie einen einmaligen Vorgang dar. Nach jedem ökumenischen Konzil entbrannte in der Kirche der Streit um die rechte Interpretation des Konzils. Nach dem ersten ökumenischen Konzil, das 325 in Nizäa abgehalten wurde und den christlichen Glauben in einer bis heute gültigen Weise neu formulierte, obsiegte zunächst die vom Konzil verurteilte Richtung, der Arianismus. Über Jahrzehnte stellten die Arianer eine Mehrheit unter den Bischöfen dar, und ihr Glaube war eine gewisse Zeit sogar Reichsreligion. Im Westen des Römischen Reichs hielten sich Abarten des Arianismus über viele Jahrhunderte, bis diese theologische Denkart aus der Geschichte verschwand. Auch nach dem letzten Konzil vor dem jetzt umstrittenen Zweiten Vatikanum, dem 1870 beendeten Ersten Vatikanischen Konzil, gab es eine große Krise der katholischen Kirche, aus der die Altkatholische Kirche hervorging. Ihr Name ist Programm: Er beansprucht das Erbe der alten, wahren katholischen Kirche, während die Kirche des 1. Vatikanums einen neuen Weg gegangen sei. Die Altkatholische Kirche hat sich konsolidiert und ist heute ein bewährter Partner in der ökumenischen Bewegung. Die FSSPX stellt in historischer Sicht also kein neues Phänomen dar. Sie beansprucht, die wahre katholische Tradition und Lehre bewahrt zu haben, die die „Konzilskirche“ in großen Teilen verlassen habe – ein Argument, das von den Arianern bis zu den Altkatholiken alle Gegner von Konzilien verwendet haben. Um es zu beurteilen, muss man sich den umstrittenen Inhalten zuwenden.

Eine Gruppe, die bereits in jeder organischen Weiterentwicklung einen Verrat am Glauben sieht und die den Bestand der Kirche zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt gleichsam einfrieren will, nennt man fundamentalistisch. Dieses Phänomen lässt sich nicht nur in der katholischen Kirche beobachten, sondern auch – übrigens mit sehr ähnlichen Argumenten wie bei der Piusbruderschaft – in Teilen der heutigen Orthodoxie, vor allem in der russischen; im evangelikalen Bereich ist es ebenfalls häufig. Doch bekanntlich haben auch Muslime, Juden und die nicht monotheistischen Religionsgemeinschaften ihre Fundamentalisten. Strukturell ist ihnen allen gemeinsam, dass sie ein bestimmtes Fundament als unveränderlich betrachten. Jede andere Interpretation ist dann Verrat am Glauben. Eine hermetische Haltung nach außen und eine starke Homogenisierung nach innen sind die Folgen; auch sie sind all den genannten Gruppen gemein.

Natürlich kennt jede Religionsgemeinschaft eine als unveränderlich empfundene Basis; die Frage ist jedoch, was vom Bestand des Glaubens und der Praxis essentiell und damit unaufgebbar ist, was hingegen durch innere Entwicklung und äußere Einflüsse legitimerweise geändert werden kann, ja sogar muss. Das katholische Christentum ist ein gutes Beispiel dafür, dass es sich immer wieder auf die gesellschaftlichen und politischen Umstände eingelassen und sich dadurch selbst gewandelt hat, ohne die Basis seines Glaubens aufzugeben. Ungeachtet der Überzeugung von historischer Kontinuität gab es immer wieder

Brüche. Viele Phänomene des Katholizismus, vom päpstlichen Primat bis zur lateinischen Messe, sind historisch entstanden. Da sich die katholische Kirche als Gemeinschaft versteht, für die die Tradition eine konstitutive Rolle spielt, ist diese Geschichtlichkeit ihres Kircheseins zunächst kein Problem. Die Kirche ist deshalb vielmehr gezwungen, in je neuen Zeitumständen die konkrete Ausprägung ihrer Kirchlichkeit und auch ihrer Lehre zu hinterfragen und neu zu formulieren. Nichts anderes hat sie in ihrer Geschichte gemacht. Das „homoousios“ des Nizänums ist historisch gesehen eine Neuerung: Die Kirche hat in einer konkreten historischen Situation, im Kontext des griechischen Denkens, die Terminologie und die Denkweise dieser Welt aufgenommen, um ihren Glauben angemessen auszudrücken. In einem gewissen Sinne war das Konzil von Nizäa also eine radikale Neuorientierung der jungen Kirche, da es die biblische Sprechweise hinter sich gelassen und so dem Christentum die Möglichkeit geboten hat, sich in den neuen Umständen verständlich zu machen. Man darf sich die Tradition der Kirche nicht allzu statisch denken, sie hat immer eine wichtige dynamische Dimension.

Die Piusbruderschaft nun sieht im Zweiten Vatikanischen Konzil eine Wende, mit der die Kirche ihre Tradition verlassen habe. Damit sei Neues geschaffen worden, das nicht mehr katholisch sei. Der Unterschied wird sowohl von der Bruderschaft selbst als auch von weiten Teilen der Öffentlichkeit zumeist an der Liturgie festgemacht, die im Gefolge des Konzils reformiert worden ist. Doch zeigt eine genauere Betrachtung, dass im Kern der Kritik eine ablehnende Haltung zur Moderne steht, oder vielmehr zur Tatsache, dass sich die Kirche auf ein Gespräch mit der Moderne eingelassen hat. Das Zweite Vatikanische Konzil reagierte darauf, dass die Kirche in einer anderen, neuen Welt lebte und agierte. Es antwortete auf die Frage, wie die christliche Botschaft, wie die katholische Lehre in einer solchen Welt formuliert werden kann und muss. Die katholische Kirche hat sich mit dieser Antwort viel Zeit gelassen, da sie sich im 19. Jahrhundert der Entwicklung der Welt zumeist durch Beharren auf alten Formen entgegengestellt hat, mit teilweise katastrophalen Folgen wie dem Wegbruch großer Teile der Arbeiterklasse, abnehmender Glaubwürdigkeit und dem Verlust an Autorität. Doch um es klar zu sagen: Die Kirche passt ihre Lehre nicht aus taktischen Gründen den Zeitverhältnissen an, sondern sie muss auf veränderte Zeitumstände eingehen, gerade weil das katholische Tradition ist, weil die Kirche immer eine neue Situation reflektiert und ihre Lehre sowie ihre Praxis weiterentwickelt hat – wie es schon das Konzil von Nizäa es getan hat.

Die Priesterbruderschaft sieht jedoch die Entwicklung der Kirche in der Mitte des 20. Jahrhunderts abgeschlossen. Die Selbstpositionierung der Kirche, die danach erfolgt ist, widerspricht für die Bruderschaft der katholischen Tradition. Die wichtigsten Punkte hierin sind angebliche Zugeständnisse an den „Modernismus“. Mit diesem historisch besetzten Begriff, der eigentlich etwas ganz anderes meint, wird insbesondere umschrieben, dass die katholische Kirche andere Heilsmöglichkeiten als die Mitgliedschaft in ihr selbst anerkennt. Deswegen treffen vor allem diejenigen Dekrete des Zweiten Vatikanums auf den Widerstand dieser Splittergruppe, die die Religions- und Gewissensfreiheit und damit eine Heilsmöglichkeit außerhalb der katholischen Kirche anerkennen oder implizieren. So lässt sich auch ihre Beziehung zum Judentum verstehen: Die Piusbruderschaft ist zwar nicht grundsätzlich antisemitisch (von den gänzlich inakzeptablen Ausnahmen abgesehen, die in den letzten Monaten bekannt geworden sind), sie ist aber von einem starken theologischen Antijudaismus geprägt, der darin gründet, dass auch die Juden Christus als Messias anerkennen müssten, um gerettet zu werden, dies aber eben nicht tun. Dieser Antijudaismus ist deswegen so stark, weil man den Juden vorwirft, gerade sie hätten ja Jesus als den Messias erkennen können und müssen; dass sie trotzdem in ihrem „Irrtum“ verharren, macht ihre Schuld in den Augen der Anhänger einer solchen These so groß. Die von der FSSPX bis heute

benutzte Karfreitagsfürbitte des Alten Ritus (nicht die vom Papst letztes Jahr formulierte, sondern die bis 1959 verwendete) muss in diesem Kontext gesehen werden: Es sei nötig, für die Bekehrung der Juden zu beten, damit sie gerettet werden. Das alles entspricht aber nicht der Überzeugung der katholischen Kirche, wonach die Juden „immer noch von Gott geliebt“ sind, da „seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich“ sind (Zweites Vatikanisches Konzil, Nostra Aetate, 4).

Das hermeneutische Verfahren, um dem Zweiten Vatikanum die Anerkennung zu verweigern, ist sein Verständnis als Pastorkonzil, das nicht den Anspruch gehabt habe, Dogmen zu formulieren und deswegen auch nur eingeschränkte Autorität genieße. In den Stellungnahmen der FSSPX liest man häufig die Position, die Konzilsaussagen könne man als Katholik annehmen oder verwerfen, sie seien nicht bindend.

Tatsächlich hat das Konzil ja gerade die Absicht gehabt, in pastoraler Verantwortung die kirchliche Lehre der Welt gegenüber darzustellen und nicht Häretiker auszuschließen. In dieser Perspektive hat es sich als „Pastorkonzil“ verstanden (die FSSPX argumentiert in diesem Punkt so, als sei die Pastoral etwas Minderwertiges). Doch lässt sich gerade darin eine lehramtliche Absicht und somit auch eine autoritative Aussage sehen. Mit der höchsten kirchlichen Autorität, die dem Konzil (sowie dem Papst) zu eigen ist, wollte das II. Vatikanum in pastoraler Ausrichtung die Kirche in der Welt des späten 20. Jahrhunderts positionieren. *Wie* es das gemacht hat, ist eine zutiefst theologische Aussage. Die Idee hingegen, dass man als Katholik dem Konzil deswegen geringeren Gehorsam entgegenbringen müsse, hat weder in der katholischen Tradition noch in den Aussagen des Konzils selber eine Grundlage; sie ist willkürlich.

Doch auch abgesehen davon gibt es genügend Formulierungen des Konzils, in der sich die Kirche sehr wohl ihrer Autorität bewusst ist und diese auch einsetzt. Zwei der wichtigsten Entscheidungen sind „dogmatische“ Konstitutionen, und auch sonst fehlt es nicht an dogmatischen Aussagen. In den Gesprächen, die jetzt zwischen der Kirche und der Bruderschaft geführt werden sollen, wird das vermutlich die Vorgehensweise der letzteren sein: Da das Konzil nicht heilsnotwendig sei, müsse es von ihr auch nicht anerkannt werden. Auch falls etwa eine Personalprälatur für die Mitglieder der FSSPX eingerichtet werden sollte, ist darauf zu achten, dass das Konzil in allen seinen Aspekten beachtet wird.

Bereits durch die Aufhebung der Exkommunikation gibt es erstmals in der Geschichte die Situation, dass Exkommunizierte wieder in die Kirche aufgenommen werden, ohne dass sie die Lehre der Kirche anerkennen müssen. Die Aussagen von verantwortlichen Mitgliedern der Priesterbruderschaft und ihre öffentlichen Stellungnahmen weisen auch in diese Richtung: Rom müsse nachgeben und anerkennen, dass die Bruderschaft die richtige Position vertreten hat, dann sei eine Einigung möglich. Selbst das *Motu Proprio* „*Summorum Pontificum*“, mit dem der Papst 2007 der Bruderschaft durch Freigabe der alten Messe entgegenkommen wollte, kann „ein traditionstreuer Katholik“ nach Ausweis der deutschen Homepage der Bruderschaft (www.fsspx.info) „nicht annehmen“. Dieser päpstliche Text hat danach also nicht die Möglichkeit geschaffen, dass sich die Bruderschaft der Kirche annähern kann, sondern es hat umgekehrt die Kirche der Bruderschaft näher gebracht, wenn auch noch nicht in ausreichendem Maße.

Es ist eine Folge der Moderne, dass die Kirche wie andere Institutionen und Grundsätze keine unhinterfragte Autorität mehr besitzt. Sie muss ihre Positionen ebenso vor dem Forum der Vernunft rechtfertigen wie alle anderen Personen und Institutionen auch. Es gibt keine Selbstverständlichkeiten mehr, und diese Pflicht zur Begründung eigener Haltungen stellt sich

auch der Kirche. Aus dieser Situation gibt es keinen Ausweg und kein Zurück; die Kirche hat hier gar keine Wahl, sondern sie lebt in dieser Welt und könnte sich anders gar nicht verständlich machen. Für die Piusbruderschaft ergibt sich daraus eine defensive Haltung: Die Welt wird als feindlich gesehen, der gegenüber die kirchliche Lehre unverändert verteidigt werden muss. Dass das immer nur in einem konkreten Kontext geschehen kann und dass sich auch die Bedeutung von Begriffen verändert, wird von der Bruderschaft jedoch nicht gesehen.

Münster

Thomas Bremer.